

Fräulein Schröders Gespür für Politik

Es wird viel improvisiert: Susanne Fengler hat einen Roman über die Arbeit in einer Parteizentrale geschrieben



Die Autorin Susanne Fengler vor dem Reichstagsgebäude in Berlin

VON ECKHARD FUHR

Ein autobiografisches Buch ist „Fräulein Schröder“ schon deshalb nicht, weil die Autorin Susanne Fengler, anders als ihre Heldin, erfolgreich promoviert hat. Die Romanfigur Miriam Schröder erfährt an ihrem 30. Geburtstag, dass ihre altertums-wissenschaftliche Dissertation abgelehnt ist. Miriam ist offensichtlich das Opfer des Konkurrenzkampfes zweier Professoren und war viel zu lange und viel zu eng mit dem falschen, dem Untertanigen nämlich, verbunden. Ein Machtspiel, Politik also, erschüttert Miriams Selbstbewusstsein gewaltig.

Dass Susanne Fengler in einer solchen Krise ähnlich reagieren würde wie ihre Figur, kann man sich bei ihr leicht vorstellen: Sie geht erst einmal zum Friseur, finstern entschlossen zur äußeren Metamorphose, trifft dort jemanden, der ihrem Leben eine überraschende Wendung geben könnte und lässt die blonde Lockenpracht schließlich doch dran. Da sind wir schon mitten in dem Roman „Fräulein Schröder“, der gerade erschienen ist. Er handelt von einer Altertums-wissenschaftlerin, die keinen Dokortitel erhält, zum Friseur geht, dort einen leitenden Mitarbeiter der Parteizentrale der „anderen großen Volkspartei“ trifft, von wo aus SIE den Kampf

um die Regierungsmacht führen will, von IHM, dem Konkurrenten aus den eigenen Reihen, aber daran gehindert wird, was die gesamte Partei in eine Katastrophe stürzt – wir schreiben das Jahr 2001.

Autobiografisch daran ist, dass Susanne Fengler in dieser Zeit in der CDU-Zentrale als Referentin gearbeitet hat, schließlich ist sie Kommunikationswissenschaftlerin, ausgewiesen durch eine Arbeit über amerikanischen Medienjournalismus.

Die Autorin

■ **Susanne Fengler**, geboren 1971 in Dortmund, entstammt einer Unternehmerfamilie. Nach dem Abitur ging sie in New York zur Schauspielerschule, studierte später **Kommunikationswissenschaften** in Berlin, promovierte und lehrte das Fach heute in Berlin und in der Schweiz. Sie veröffentlichte die Romane „Die Ballerina“ (1997) und „Die Portraitmalerin“ (1999).

■ Zweieinhalb Jahre arbeitete sie für die **CDU**. Sie war Referentin in der Abteilung für politisches Marketing und interne Kommunikation, hat für Angela Merkel gearbeitet und dann für den Kanzlerkandidaten Edmund Stoiber Wahlkampf gemacht. So entstand ihr dritter Roman: „**Fräulein Schröder**“ (Gustav Kiepenheuer, Berlin, 322 S., 24 €)

Sie weiß also, worüber sie schreibt, wenn sie ihre Figur Miriam Schröder zum Bewerbungsgespräch schickt bei einer Institution, in der Politik auf eine ganz banale Weise Beruf wird, Angestelltenalltag eben. Dort gibt es klein karierte gelbe Sakos und Herrensocken mit dem Namenszug ihres Trägers am Bündchen; es gibt die dunkel-coolen Outfits der neuen Generation, es gibt alte Parteisoldaten, schwitzende Lagerkämpfer und schlaue Spindoctors. Und natürlich Eifersucht, Eitelkeit, Hofschranzenium.

„Fräulein Schröder“ ist aber keine Satire auf die Parteipolitik im allgemeinen und die CDU im besonderen. Die Autorin denunziert ihre Figuren nicht. Demokratische Politik ist schließlich ein ehrbares Geschäft. Skandal wird dieses Buch nicht machen. Aber ein in Facetten realistisches Bild des Politikbetriebes vermittelt der Roman schon. Überrascht habe sie, sagt die Autorin (aber da gibt sie sich wahrscheinlich naiver als sie ist), dass in diesem Betrieb mehr improvisiert als langfristig geplant wird. Sie habe sich das alles viel ausgeklügelter und professioneller vorgestellt. Wer gründlich Zeitung lese, wisse genau so viel wie die Parteikollegen. Auch im Machtzentrum einer großen Partei wird nur mit Wasser gekocht.